

# ZumHofe

MAGAZIN FÜR TIERÄRZTE

## In deutschen Landen

---

Nachwuchssorgen  
in der Tiermedizin:  
Nutztierpraktiker gesucht

**02**  
2019

## LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,



Dr. Hermann-Josef Nienhoff  
Geschäftsführer der QS Qualität  
und Sicherheit GmbH



### Impressum

„Zum Hofe“, Ausgabe 02/2019,  
erschieden im Oktober 2019

Herausgeber:

QS Qualität und Sicherheit GmbH

Dr. Hermann-Josef Nienhoff, Geschäftsführer

Schedestr. 1-3

D-53113 Bonn

Telefon: +49 228 35068-0

Telefax: +49 228 35068-10

E-Mail: [info@q-s.de](mailto:info@q-s.de)

[www.q-s.de](http://www.q-s.de)

Text- und Bildredaktion:

Kerstin Rubel

Gestaltung:

Susanne Del Din

Bildnachweis:

QS Qualität und Sicherheit GmbH (Wolfgang Uhlig),  
Shutterstock (ziashusha, Funny Solution Studio,  
Angela Rohde, Olga\_i, evgo1977, Fabrizio Misson,  
Vorobiov Oleksii 8, Dennis van de Water, Andreas C.  
Fischer, Barks, Rustic, Mateusz Atroszko, JONATHAN  
PLEDGER), Stiftung Westfälische Kulturlandschaft,  
Unsplash (Niklas Veenhuis, Annie Spratt, Aleesha  
Wood), Vion N.V.

„Zum Hofe“ erscheint zweimal jährlich,  
kostenfrei für Tierärzte im QS-System.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur  
nach vorheriger Einwilligung.

wird der Nutztierpraktiker zum Mangelberuf – und das bei den vielen jungen Menschen, die gern Tierarzt werden möchten? Tatsächlich drückt bereits heute der Schuh – vor allem in den ländlichen Regionen. In zwei Reportagen der aktuellen „Zum Hofe“ greifen wir die Nachwuchssorgen in den Nutztierpraxen auf: Wir haben mit Dr. Rainer Schneichel (ab Seite 10) gesprochen, der von seinem Weg, den Nachwuchs in die Eifel zu bewegen, berichtet. Dr. Anne Hiller (ab Seite 4) zeigt, dass Ausnahmen die Regel bestätigen: Weiblich, jung und ehemals vegetarisch hat sie als Veterinärin ihren Platz in der Qualitätssicherung eines großen Schlachtunternehmens gefunden.

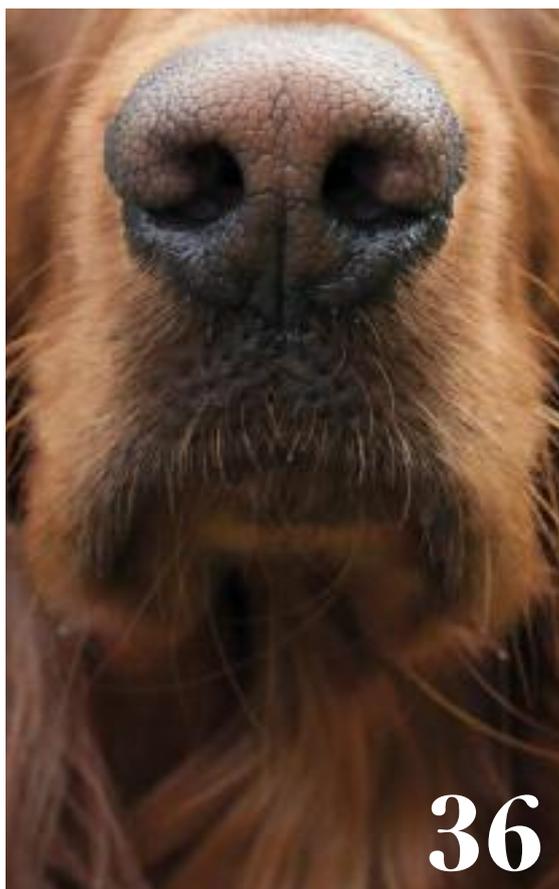
Nach den erfolgreichen Maßnahmen zur Antibiotikaminimierung der letzten Jahre muss die eigentlich entscheidende Herausforderung in den Fokus der Anstrengungen rücken: Resistenzbildungen. Mit Prof. Dr. Annemarie Käsbohrer, Leiterin Fachgruppe „Epidemiologie, Zoonosen und Antibiotikaresistenz“ beim Bundesinstitut für Risikobewertung (ab Seite 16), haben wir über ihre vielschichtige Arbeit gesprochen und darüber, wie antibiotikaresistente Bakterien Salmonellen in Sachen Gesundheitsgefährdung den Rang ablaufen.

Bei allen aktuellen Herausforderungen erscheint in dieser Ausgabe der „Zum Hofe“ auch ein Abriss zur Entwicklungsgeschichte des Tierarztberufes von Michael Quast einem ganz und gar humoristischen Blickwinkel. Von Dinosauriern, die nie zum Tierarzt gingen und weiteren unerwarteten Zusammenhängen lesen Sie ab Seite 28. Die hier abgedruckte Rede war ein Highlight bei der Jubiläumsfeierlichkeit des Bundesverbands Praktizierender Tierärzte im Frankfurter Römer am 27. März 2019.

Im Namen des „Zum Hofe“-Teams wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre,

Ihr Dr. Hermann-Josef Nienhoff

P.S.: „Zum Hofe“ erscheint ab jetzt im neuen Gewand. Wir hoffen, Ihnen gefällt das frisch überarbeitete Layout ebenso gut wie uns.



36



10



32



20

**Alles für die Katz?** 4

TIERSCHUTZ IM FOKUS: DR. ANNE HILLER,  
FACHTIERÄRZTIN FÜR FLEISCHHYGIENE

**Vollblutunternehmer** 10

ALLROUNDER MIT TIERKLINIK:  
DR. RAINER SCHNEICHEL

**„Verbraucherschutz beginnt im Kleinen“** 16

PROF. DR. ANNEMARIE KÄSBOHRER:  
ANTIBIOTIKARESISTENZEN IN DER  
RISIKOBEWERTUNG

**Bildband** 20

PFUNDSKERLE

**Von Dinosauriern, die nie zum Tierarzt gingen** 28

HUMORISTISCHES ZUR TIERÄRZTESCHAFT  
VON MICHAEL QUAST

**Durch die Wiesenblume** 32

PRAXISFALL BIODIVERSITÄT:  
NATURSCHUTZ IN DER LANDWIRTSCHAFT

**Eine Nasenlänge voraus ...** 36

FREUNDE DES WALDES:  
KÄFER-SPÜRHUNDE

Zwei Reportagen, ein Thema:  
Nachwuchssorgen in der  
Nutztiermedizin



TIERSCHUTZ IM FOKUS: DR. ANNE HILLER,  
FACHTIERÄRZTIN FÜR FLEISCHHYGIENE

# Alles für die Katz?

Weiblich, jung, vegetarisch. Wie passt das mit einem Job am Schlachthof zusammen? Dr. Anne Hiller erzählt es uns. Die 38-jährige Tierärztin leitet die Qualitätssicherung in den deutschen Betrieben des international tätigen Fleischproduzenten Vion, der hierzulande zehn Schlachthöfe betreibt. Ein kleines Lehrstück für alle, die sich gerade um den veterinärmedizinischen Nachwuchs sorgen. Denn ursprünglich wollte Hiller Kleintierpraktikerin werden – am liebsten für Katzen.

## Sie wussten schon als Fünfjährige, dass Sie einmal Tierärztin werden. Haben Sie Ihren Traumjob gefunden?

„Als junge Studentin hätte ich laut gelacht, wenn man mir meine heutige Stellenbeschreibung unter die Nase gehalten hätte. Damals wollte ich Kleintiere machen, nichts anderes! Als Kind hatte ich zwei Katzen und da eine davon an Leukose erkrankte, mussten wir häufig zum Tierarzt. So entstand mein Berufswunsch. Später bekam ich noch einen Hund und ein Pferd, und ich habe mich, da ich keine Tiere essen wollte, viele Jahre lang vegetarisch ernährt. Aus heutiger Sicht war das vielleicht pubertär – aber so war es eben.“

Anne Hiller war eine geradezu typische Studentin der Veterinärmedizin: So fällen **65 Prozent** der Studierenden bereits in ihrer Kindheit und Schulzeit die Entscheidung, Tierarzt zu werden. **78 Prozent** sind mit Hund oder Katze aufgewachsen, **68 Prozent** als Kind geritten. Last, but not least: **89 Prozent** der aktuell Studierenden sind weiblich (Studie „Berufswunsch Tierarzt“, Dr. Otto A. Baumgärtel, veröffentlicht im Deutschen Tierärzteblatt 1/2016).

68%

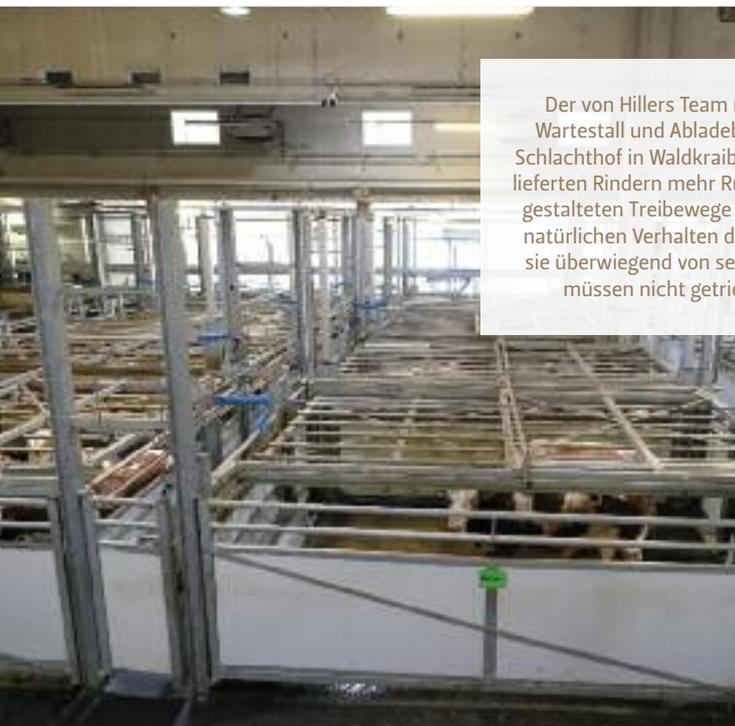
78%

65%

Eigentlich wollte sie in die Kleintierpraxis, doch dann kam alles anders: Dr. Anne Hiller, Fachtierärztin für Fleischhygiene.



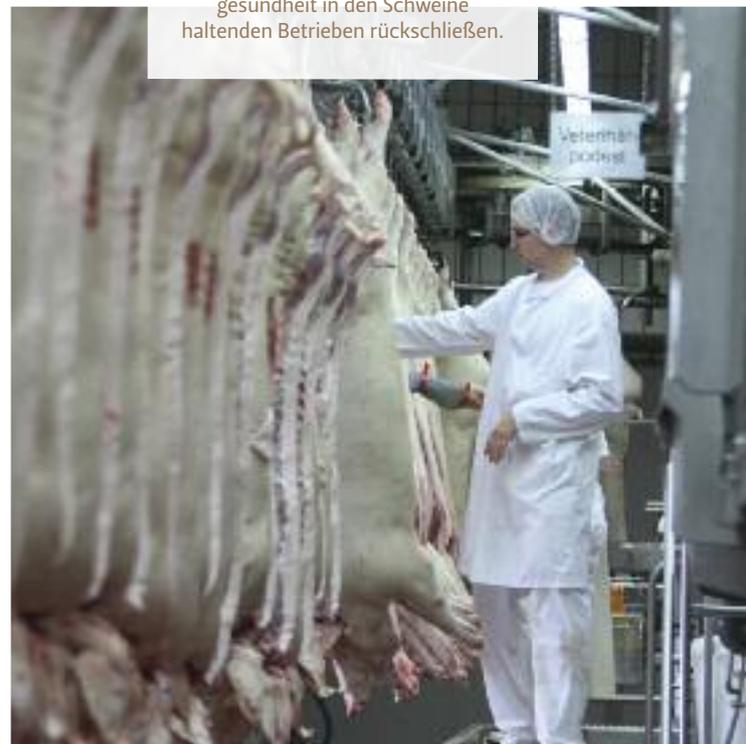
Bei der Arbeit: Seit 2017 ist die ehemalige Vegetarierin bei Vion „Director Quality Assurance Germany“.



Der von Hillers Team neu konzipierte Wartestall und Abladebereich im Vion-Schlachthof in Waldkraiburg soll den angelieferten Rindern mehr Ruhe geben. Die neu gestalteten Treibbewege entsprechen dem natürlichen Verhalten der Tiere, so gehen sie überwiegend von selbst vorwärts und müssen nicht getrieben werden.

Seit 2016 fließen die Befunde der amtlichen Schlachtier- und Fleischuntersuchung, die Veterinäre auch an Vion-Schlachthöfen erheben, in die „QS-Befunddatenbank Schwein“ ein. Sie lassen auf den Tierschutz und die Tiergesundheit in den Schweinehaltenden Betrieben rückschließen.

Die niederländische Holding Vion schlachtet Rinder und Schweine in zehn deutschen Schlachtbetrieben.



# „Mein Motivator war immer der Tierschutz.“

## Wie kam es zum Wandel?

„Im Laufe meines Studiums wurden die Tiere, mit denen ich es zu tun hatte, einfach immer größer. Außerdem hatte ich damals das Glück, auf Dr. Barbara Schalch zu treffen, die in München Fleisch- und Lebensmittelhygiene lehrte. Sie hat mir das Thema nahegebracht. Den zweiten Glücksfall erlebte ich während meines Pflichtpraktikums am Schlachthof. Natürlich bin ich da erstmal superkritisch aufgelaufen, begegnete dann aber einem Tierarzt, der mich unter seine Fittiche nahm: Er hat mich nicht, wie es vielen meiner Kommilitonen passierte, einfach am Produktionsband abgestellt, sondern sich immer wieder beispielhafte Fälle ausgedacht, mit denen ich mich rechtlich auseinandersetzen musste. Außerdem erfuhr ich bei ihm ein für mich neues Gedankengut, etwa dass wir Tierärzte auch eine gesellschaftliche Verantwortung tragen, nämlich die, die Bevölkerung mit tierischem Eiweiß zu versorgen. Die landwirtschaftliche Tierproduktion ist wertvoll, sie ernährt uns. Über meine anschließende Doktorarbeit, die sich mit risikoorientierter Fleischuntersuchung beschäftigte, bin ich 2008 erstmals zu Vion, meinem heutigen Arbeitgeber, gekommen.“

## Sie haben sich selbst einige Jahre vegetarisch ernährt.

### Wie veränderte sich Ihre persönliche Einstellung?

„Mir ist einfach klar geworden, dass ich das System und die Menge an Fleisch, die verzehrt wird, nicht aufhalten kann. Auch als Vegetarierin ändere ich persönlich daran nichts. Was ich aber für die Tiere tun kann, ist, die Prozesse zu verbessern – auch wenn das jetzt etwas technisch klingt. Mein Motivator war immer der Tierschutz, ihn mit der Schlachtung zusammenzubringen, hat mich gereizt. Natürlich haben das nicht alle in meinem Umfeld verstanden, wie auch! Ich bekam tüchtig Gegenwind aus meinem Freundeskreis, auch von meinen Tierarzt-Kollegen, und vielleicht habe ich anfangs auf mein Umfeld auch etwas zu idealistisch gewirkt.“

## Was ist aus Ihrem Idealismus geworden?

„Enorm viel! Es ist erstaunlich, was ich alles umsetzen konnte. Die Stellschraube, an der ein großer Schlachtbetrieb dreht, ist gewaltig. Wer sich ernsthaft, wirklich ernsthaft, für Tierschutz interessiert, muss das einfach sehen. Ich habe ein Tierschutz-Überwachungssystem für Vion entwickelt, dazu gehören Eigenkontrollen, Prozessoptimierung, Schulung der Mitarbeiter und vieles mehr. Mit meinem fünfköpfigen Team, darunter eine weitere Tierärztin, steuern wir das deutschlandweite Qualitätssicherungssystem für Vion.“

## Sie hören sich richtig begeistert an ...

„Ja, hätte ich eine eigene Rinderherde, würde ich meine Tiere immer zu Vion bringen. Die Prozesse sind hier optimiert und bestens überwacht. Menge und Tierschutz schließen sich nicht aus.“

## Viele würden Ihnen jetzt wohl widersprechen. Was für Erfahrungen machen Sie in dieser Hinsicht, etwa mit Studenten, die an einem Vion-Standort ein Praktikum absolvieren?

„Wir kennen Praktikanten, die absolut konfrontierend auftreten oder, anders herum, am Werkstor in Tränen ausbrechen. Was ich mir dagegen wünsche, sind Offenheit und Neugier. Schließlich gehört auch dieser Teilbereich zur tierärztlichen Ausbildung, es geht um die Gesundheit von Mensch und Tier. Das ist bedeutungsvoll. Man muss das System ja nicht toll finden, aber sollte es doch nachvollziehen können, es sich einfach mal angucken und dann selbst zu einer Meinung kommen. Mit Wegschauen oder Sätzen wie ‚Schweine stinken‘ und ‚Schlachthof ist ekelig‘ kommt echt keiner weiter. Ich glaube, der Schlüssel liegt bei den Lehrenden, sie haben alles in der Hand. Die praktischen Erfahrungen in der Nutztierhaltung und am Schlachthof müssen an den Universitäten vorbereitet werden, denn Praktika prägen!“

25%



Nur **25 Prozent** der aktuell Studierenden, so die anfangs genannte Studie, hatten bereits vor ihrem Studium – meist oberflächlichen – Kontakt mit Nutztieren. Nur **28 Prozent** haben einen Landwirt im Familienkreis, meist sind es die Großeltern. Den allermeisten fehlt ein familiärer Bezug zur Tiermedizin (94 Prozent).

28%

**Sie selbst haben die ersten Semester in Budapest und dann in München studiert. Gab es Unterschiede?**

„Das Studium in Budapest war recht verschult, aber ich hatte stets das Gefühl, als Studentin ernst genommen zu werden. Die wollten wirklich, dass wir etwas lernen! Das Studium in München, an einer großen Fakultät, wurde dann unpersönlicher. Am Ende dachten wir alle, dass wir – in praktischen Belangen – überhaupt nichts können. Das verunsichert und damit muss man auch erstmal klarkommen.“

46%

Besagte Studie teilt die hohe Menge ihrer Befragten (860 Studierende an fünf Universitäten) in drei Einstellungstypen: bodenständige Tiermedizin-Fans, Work-Life-Balancer und Desillusionierte. Zu den Letzteren gehören **46 Prozent** der Absolventen, ihre einst idealistischen Vorstellungen wurden enttäuscht. Diese Gruppe wächst von Semester zu Semester deutlich an.

**Jedes Schlachttier wird in Deutschland von amtlicher Seite kontrolliert und freigegeben. Befunde, die dabei auftauchen, sammelt QS in einer Datenbank und wertet sie aus (siehe Kastentext rechts). Ziel ist, den Tierschutz und die Tiergesundheit auf den einzelnen Herkunftsbetrieben zu verbessern. Was halten Sie davon?**

„Der Schlachthof ist ein Flaschenhals, hier läuft alles zusammen, was in der Landwirtschaft so geschieht. Manchmal kommen hier Schweine oder Rinder an, da frage ich mich schon, wo eigentlich meine Kollegen da draußen sind. Tierschutz misst sich an jedem einzelnen Tier! Und aus jedem sollen doch gute Lebensmittel werden. Die Idee der Befund-

daten, die gerade recht viel diskutiert wird, geht also in die richtige Richtung. Ihre Erfassung jedoch ist ein komplexes Thema und die bundesweite Objektivierung nicht so einfach.“

### **Vion, Ihr Arbeitgeber, sitzt in den Niederlanden.**

#### **Wie werden Tierschutzfragen dort diskutiert?**

„Ich habe den Eindruck, dass die Niederländer noch sensibler auf dieses Thema reagieren. Das Nachwuchsproblem ist dort mindestens genauso groß wie bei uns.“

#### **In unserer Arbeitswelt wird neben dem „was“ das „wie“ immer wichtiger. Könnten Sie einmal kurz beschreiben, wie Ihr Alltag aussieht?**

„An zwei Wochentagen arbeite ich gewöhnlich im Homeoffice, die restliche Zeit bin ich auf Reisen. Vion lässt mir und meinen Kollegen viel Gestaltungsfreiraum, das schätze ich sehr. Die Hierarchien sind flach, es gibt einen engen Austausch mit unseren niederländischen Kollegen. Mein Alltag ist kunterbunt, ich treffe auf Gesprächspartner aus allen Schichten. Dabei ist mir der Umgang mit Menschen extrem wichtig geworden, das hatte ich früher nie so auf dem Schirm.“

#### **Und wie fühlen Sie sich als Tierärztin in der Industrie? Sind Sie eine Exotin?**

„Ich erfahre eine große Wertschätzung im Unternehmen. Als Tierärztin – und als Frau – werde ich respektiert und ernst genommen. Natürlich half dabei anfangs auch mein Dokortitel, klar. Was mir derzeit noch fehlt, sind mehr Frauen in der Führungsetage. Beispielsweise fahre ich heute Abend zu einem betriebsinternen Seminar und werde da wieder einmal die einzige weibliche Teilnehmerin sein. Das wünsche ich mir anders.“

Dr. Anne Hiller ist bei Vion „Director Quality Assurance Germany“. Die Fachtierärztin für Fleischhygiene arbeitet seit 2012 für die niederländische Holding. Diese schlachtet und verarbeitet rund 302.000 Schweine und 17.500 Rinder pro Woche. Unter [www.vion-transparenz.de](http://www.vion-transparenz.de) gibt der internationale Fleischproduzent seit 2016 Einblicke in seinen Schlachtbetrieb. Ziel ist, den Verbrauchern – abseits von medialen Skandalbildern – die Normalität zu zeigen.



## BEFUNDDATEN FÜR DEN TIERSCHUTZ

Seit 2016 erfasst QS in der „Befunddatenbank Schwein“ Befunde aus der amtlichen Schlachtier- und Fleischuntersuchung (SfU), die an Schlachthöfen stattfindet. Sie lassen wertvolle Rückschlüsse auf den Tierschutz und die Tiergesundheit in den Herkunftsbetrieben zu. Die ausgewerteten Daten – und ihr überbetrieblicher Vergleich – gehen als betriebsindividuelle Tiergesundheitsindices an die Landwirte zurück, wo sie der jeweiligen Bestandsbetreuung zugutekommen sollen. Für 20.558 Schweinemäster (96,3%) im QS-System konnte aktuell ein Tiergesundheitsindex berechnet werden. Die Landwirte besitzen zudem einen direkten Zugang zur Befunddatenbank, den sie auch ihren bestandsbetreuenden Tierärzten ermöglichen können.

Zudem gibt QS den Schlachtbetrieben regelmäßig Rückmeldung zu den gemeldeten Befunden und die Möglichkeit, sich mit anderen Schlachtbetrieben zu vergleichen. Offensichtliche Unterschiede und Fehler in der Datenerfassung und -weitergabe werden sichtbar und können abgestellt werden. Dadurch wird die Datenqualität kontinuierlich verbessert.

Um die Befunddatenerfassung bundesweit zu vereinheitlichen, unterstützen Unternehmen wie Vion das Max-Rubner-Institut in Kulmbach, das derzeit bebilderte Schulungsmaterialien für amtliche Tierärzte und ihre Fachassistenten erstellt.

Seit 2017 existiert auch eine QS-Befunddatenbank für Geflügel. Darin werden Befunde zu Fußballenveränderungen, Mortalität und Hauptverwurfsgründen erfasst. Zurzeit erfolgt die Bewertung der Daten und eine regelmäßige Rückmeldung an die Schlachtbetriebe. Eine Information der Tierhalter wird folgen.



ALLROUNDER MIT TIERKLINIK: DR. RAINER SCHNEICHEL

# Vollblutunternehmer

---

Es ist gar nicht leicht, mit ihm Schritt zu halten. Wenn Dr. Rainer Schneichel, groß gewachsen, wie er ist, durch die Gänge seiner Tierklinik eilt, ist Volldampf angesagt. Mit seinem vielköpfigen Team praktiziert er in Mayen in der Eifel. Trotz der ländlichen Lage und des akuten Nachwuchsmangels wuchs seine Klinik in den letzten Jahren stetig. „Zum Hofe“ hat den Nutztierpraktiker nach seinem Rezept gefragt.

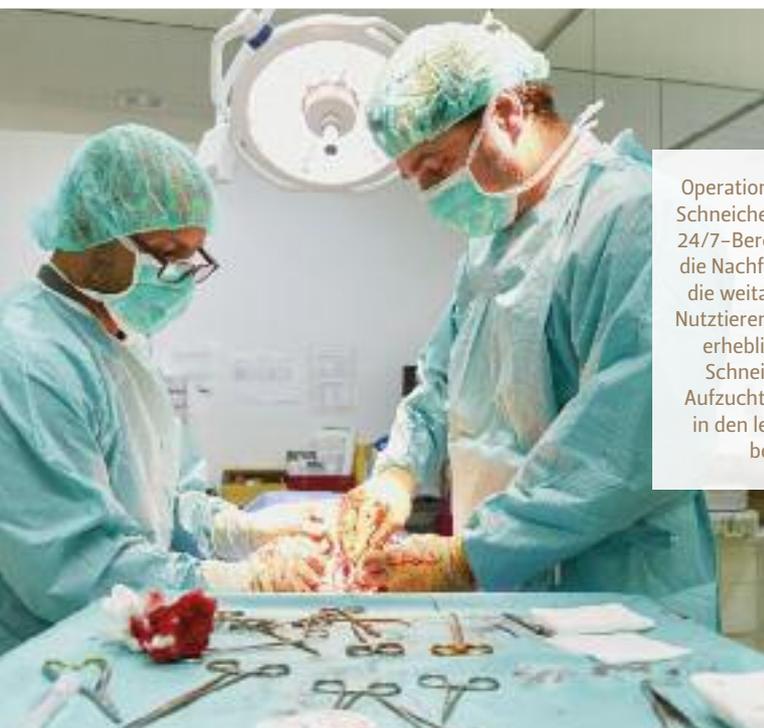
42 Mitarbeiter, darunter 17 Tiermediziner, umfasst sein Team. „Wie viele es geworden sind, hat mich selbst überrascht“, schmunzelt Dr. Rainer Schneichel, der vor kurzem eine Praxismanagerin einstellte. Sie nimmt ihm seither zahlreiche Personal- und Alltagsthemen ab. Seit 1997 besitzt Schneichels Praxis, die er 1986 gründete, Klinikstatus und damit dauernde Dienstbereitschaft. Da sich die Umsätze auf Nutztiere, Kleintiere und Pferde dritteln, arbeitet seine Mannschaft auch am Wochenende in drei spezialisierten Teams.

Insgesamt funktioniert die Klinik im Mehrschichtbetrieb. „Seit wir den haben, ist auch der Nachtdienst leichter zu besetzen. Kollegen, die dann arbeiten, bekommen tagsüber komplett frei“, erklärt der Klinikinhaber. Andernfalls, so seine Erfahrung, sind Nachwuchskräfte kaum noch bereit, Notdienste zu übernehmen. Auch über das Gehalt sei da nichts zu machen. „Das Lebensgefühl heute ist einfach ein anderes als in meinen Anfangsjahren. Damals war der Samstag beispielsweise noch ein ganz normaler Arbeitstag, zumindest bis nachmittags.“

Eine weitere Herausforderung, auf die sich Schneichels Personalpolitik einstellen musste, ist der hohe Frauenanteil in der Veterinärmedizin. „Man muss ja vorsichtig

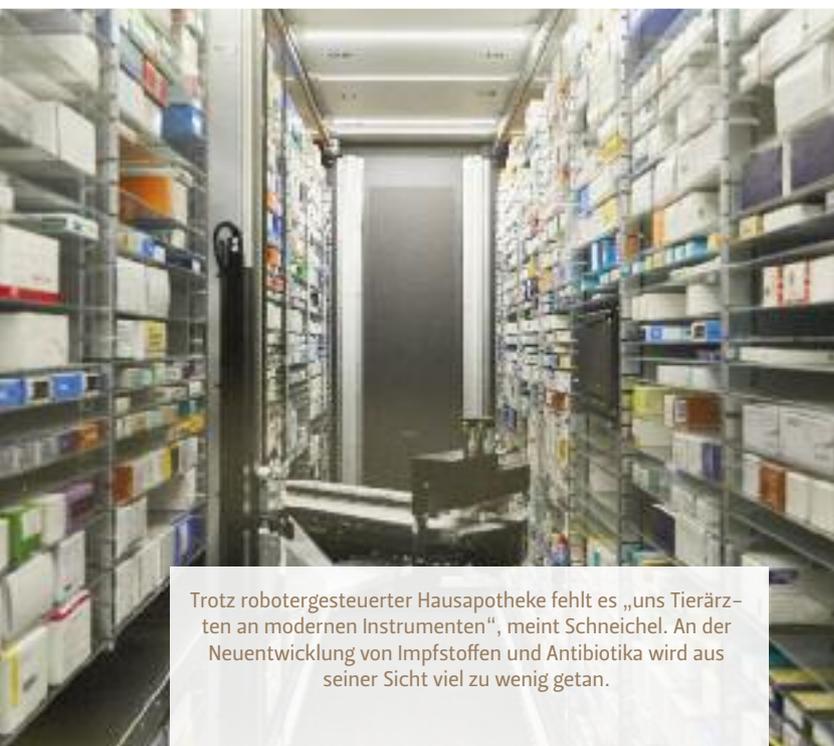


Mit seinen 42 Mitarbeitern, darunter 17 Tierärzte, hält sich Dr. Rainer Schneichel viel am Schreibtisch auf. Aus dem Mediziner wurde mit den Jahren immer mehr ein Unternehmer.

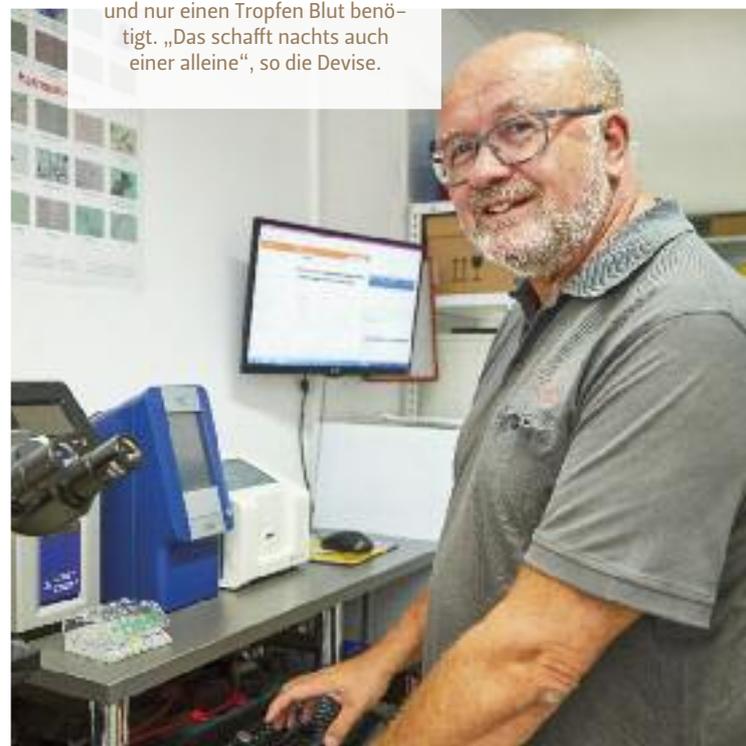


Operationen gehören zum Alltag. Schneichels Tierklinik bietet einen 24/7-Bereitschaftsdienst. „Wobei die Nachfrage im Kleintierbereich die weitaus größere ist. Bei den Nutztieren hat der Notdienstdruck erheblich nachgelassen“, so Schneichel. Die Genetik, die Aufzucht, die Stallverhältnisse – in den letzten Jahren sei vieles besser geworden.

Um seinen Personaldruck zu mindern, setzt Schneichel auch auf moderne Technik. So kann er im eigenen Labor etwa einen Blut-Schnelltest vornehmen, der 20 Werte automatisch ausliest und nur einen Tropfen Blut benötigt. „Das schafft nachts auch einer alleine“, so die Devise.



Trotz robotergesteuerter Hausapotheke fehlt es „uns Tierärzten an modernen Instrumenten“, meint Schneichel. An der Neuentwicklung von Impfstoffen und Antibiotika wird aus seiner Sicht viel zu wenig getan.



sein, was man jetzt sagt. Aber meiner Erfahrung nach sind Frauen nach wie vor stärker in der Kindererziehung eingebunden und damit doppelt belastet. Wie soll ich denn da von allen Vollzeit verlangen?“ Die Lösung liegt für Schneichel einerseits im personellen Wachstum – je mehr Köpfe, umso mehr lässt sich verteilen –, andererseits in flexiblen Teilzeitangeboten. „Ich muss meinen Mitarbeitern den Job anbieten, den sie auch bewerkstelligen können; das ist mir längst klargeworden. Teilzeit darf kein Handicap sein“, meint der Familienvater und erzählt von einer Tierärztin, die nur samstags, da sie dann eine Kinderbetreuung hat, arbeiten kann. „Meiner Dienstplanung kommt das zugute, so kann ich am Wochenende schon wieder einen Fulltime-Kollegen entlasten.“ Eine andere, noch neue Mitarbeiterin kommt nur zwei halbe Tage in der Woche. „Auch da gebe ich eine Chance. Vielleicht wird ja mehr daraus, wenn die Kinder größer sind. Und bis dahin haben wir einen zusätzlichen Springer im Team, wenn es mal eng wird.“

Und eng werden kann es schon mal, denn viele Tierarztpraxen in der Umgebung haben ihren Notdienst aufgegeben. „Deshalb läuft bei uns immer mehr auf, wobei, ehrlich gesagt, nur 20 Prozent der Patienten echte Problemfälle sind“, berichtet er. Lässt sich aus der steigenden Nachfrage nicht ein erfolgversprechendes Geschäftsmodell ableiten? „Leider nein“, meint Schneichel. „Noch arbeiten wir im Notdienst nicht kostendeckend. Die Gebühren, die wir abrechnen können, sind zu gering. Außerdem macht uns das Arbeitszeitgesetz das Leben schwer.“

Es sind die Personalfragen, bei denen Schneichels Schuh am stärksten drückt. Nicht nur vom Gesetzgeber,



Große Teile der Eifel gelten als strukturschwache Gebiete, ihnen fällt es schwer, Nachwuchskräfte anzulocken. Schneichels Geschichte erzählt davon, dass ein moderner Klinikbetrieb auf dem Land trotzdem funktionieren und wachsen kann.



Schneichel ist ein Allrounder wie er im Buche steht. Und seine Klinik ebenso: Schwarzkopfschafe, Hühner, Schweine, Rinder, Pferde, Kleintiere – alles an einem Tag.

sondern auch von den Hochschulen wünscht er sich mehr Unterstützung: „Die Zulassungsvoraussetzungen an den veterinärmedizinischen Fakultäten müssten sich doch am Bedarf orientieren, nicht an guten Schulnoten“, fordert der Nutztierarzt. „Was wir brauchen, sind Praktiker, die Zusammenhänge erkennen. Junge Leute, die schon eine landwirtschaftliche Ausbildung mitbrächten, wären ideal, aber die fallen im Allgemeinen ja direkt durchs Raster.“

Er selbst kennt Landwirtschaft und Tiermedizin von Kindesbeinen an: Sein Vater praktizierte nur wenige Kilometer von seinem heutigen Klinikstandort entfernt, die Großeltern hatten einen Bauernhof. Schneichel studierte in Gießen und München, neben den veterinärmedizinischen Vorlesungen besuchte er auch betriebswirtschaftliche, „denn Zahlen haben mich immer interessiert“. Gut so, denn sie wurden immer wichtiger: Management, Personalführung, Vor-

schriften und Gesetze bestimmen heute den Alltag des Mediziners. „Die Größe der Klinik bringt das einfach mit sich“, sagt er. Wobei ohne unternehmerisches Denken heute eigentlich kein Hoftierarzt mehr auskäme. „Wie will er denn sonst einen landwirtschaftlichen Betrieb beraten? Mein Vater hat immer gesagt, dass man bei allen Therapien, die man als Tierarzt vorschlägt, auch an das Portemonnaie der Tierhalter denken muss. So etwas prägt.“

Dass Schneichel, bei all seinem Engagement, 365 Tage im Jahr arbeitet, überrascht kaum. Erst in letzter Zeit tritt er etwas kürzer. Aber er sei für seine hohe Arbeitsleistung, die er über viele Jahre leistete, heute auch dankbar. Denn nur so habe er über den alltäglichen Tellerrand schauen, Verbandsarbeit und Fortbildungen machen können. „Mein Horizont konnte sich öffnen. Ich habe neue Leute, neue Themen kennengelernt. Außerdem ist es interessant zu erfahren, wie Menschen, die über einen anderen Hintergrund verfügen, denken.“

Nicht ohne Grund übernahm Schneichel also bei der Landestierärztekammer Rheinland-Pfalz und im Bundesverband Praktizierender Tierärzte, Landesverband Rheinland-Pfalz, das Amt des Vizepräsidenten. Er engagierte sich bei den Europäischen Tierärzten in Brüssel, war dort Mitglied im Ausschuss „Medicines“ und der Arbeitsgruppe „Antibiotika-Leitlinien“ (Bundestierärztekammer).

Zudem ist der Nutztierpraktiker als Amtlicher Tierarzt in der Fleischhygieneüberwachung zugelassen und übernimmt verschiedene Aufgaben als Sachverständiger. „Wir Praktiker müssen an den entscheidenden Stellen mitgestalten und dürfen das Feld nicht nur Ämtern und Bürokraten überlassen“, sagt er und erinnert sich

---

## „Wir Praktiker müssen mitgestalten.“

---

an ein Schlüsselerlebnis: „Als ich meine Praxis 1986 eröffnete, bekam ich Ärger mit der Tierärztekammer. Das Praxisschild war einen Zentimeter zu groß und außerdem beleuchtet. Beides durfte nicht sein und führte zu einem gewaltigen Hin und Her. Da ist mir klargeworden: Ich muss was tun.“

Nach dieser Devise engagiert sich Schneichel auch bei der Initiative Tierwohl, er sitzt im Beraterausschuss. Warum das auch noch? „Weil die Richtung stimmt, die die Initiative Tierwohl einschlägt. Man muss sich ja nur anschauen, was die Bundesregierung für die staatliche Tierwohlkennzeichnung plant, da übernimmt sie vieles“, meint er. Das Thema Tierwohl

liege ihm ohnehin am Herzen, wobei dieses immer auch Hand in Hand mit Tiermedizin und Unternehmertum gehen müsse. „Unterm Strich zeigt sich auch, dass die Landwirte, die in Sachen Tierschutz und Tierwohl gut dastehen, auch wirtschaftlich keine Probleme haben.“

Für alle anderen Betriebe verspricht sich der Nutztierpraktiker viel von der Befunddatenerfassung, die QS 2016 für Mastschweine, 2017 auch für Mastputen und -hähnchen startete (mehr dazu auf Seite 9). „Ich betrachte die QS-Befunddatenbank als wichtiges Zusatz-Tool, das meiner Ansicht nach erstaunlich gut umgesetzt wurde. Bestandsbetreuende Tierärzte können jede Menge Informationen daraus ziehen und außerdem entspricht die Befunddatenerfassung dem EU-Recht“, sagt Schneichel, der in diesem Zuge auf die Leitlinien für die tierärztliche Bestandsbetreuung verweist. Schlachtbefunde gäben wertvolle Hinweise auf Erkrankungen, auf Defizite im Stall- oder Betriebsmanagement. „Noch fehlt mir aber die Rückkopplung“, meint der Nutztierpraktiker. „Ideal für die Früherkennung wäre es, wenn wir direkten Zugriff auf die Befunddaten unserer Betriebe hätten. Wir schauen da doch noch etwas anders darauf als ein Landwirt und können die Ergebnisse beim nächsten Besuch einfach mit ansprechen. Sonst geht da zu viel unter.“

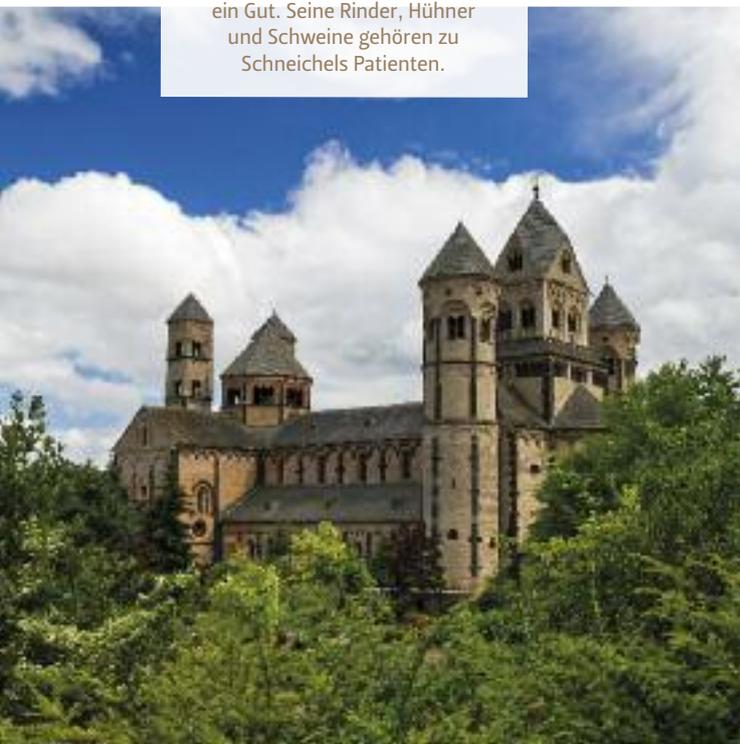


Ein Pferd, drei – angehende – Tierärztinnen:  
Um unternehmerisch flexibel zu bleiben,  
stellt Schneichel, wenn sich geeignete  
Bewerber vorstellen, gerne „auf Vorrat ein.“  
Denn auf Kante Nähe ich nicht.“



Rund um die Uhr:  
Schneichels Team ist für  
Nutztiere, Pferde und  
auch für Kleintiere da. Der  
Hund steht kurz vor einer  
OP, er hat einen Kreuz-  
bandriss.

Die Benediktiner-Abtei Maria  
Laach ist weithin bekannt.  
Unter ihren zahlreichen Kloster-  
betrieben befindet sich auch  
ein Gut. Seine Rinder, Hühner  
und Schweine gehören zu  
Schneichels Patienten.



PROF. DR. ANNEMARIE KÄSBOHRER:  
ANTIBIOTIKARESISTENZEN IN DER RISIKOBEWERTUNG

# „Verbraucherschutz beginnt im Kleinen“

---

Antibiotikaresistenzen bestimmen ihr Tagesgeschäft: Prof. Dr. Annemarie Käsbohrer leitet die Fachgruppe „Epidemiologie, Zoonosen und Antibiotikaresistenz“ beim Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR), das beispielsweise die Bewertungsgrundlage für den AMG-Evaluierungsbericht lieferte. Von ihrer spannenden Arbeit hat die Tierärztin im „Zum Hofe“-Gespräch berichtet.



---

**Frau Prof. Käsbohrer, Sie sind von Haus aus Tierärztin. Welche Aufgaben übernehmen Sie für das BfR?**

„Im Zentrum der Arbeiten des BfR steht der Verbraucher. Unsere Aufgabe ist es, gesundheitliche Risiken, denen er möglicherweise ausgesetzt ist, zu bewerten. In meiner Fachgruppe fokussieren wir uns wesentlich auf Infektionserreger, die über die komplette Lebensmittelkette – von der landwirtschaftlichen Produktion über die Verarbeitung bis zum Vertrieb – zum Menschen gelangen. Dies kann beispielsweise über den Kontakt mit einem Nahrungsmittel geschehen oder über die Begegnung mit einem Nutztier. Uns interessiert: Wo kommt der Erreger her? Wo liegt seine Quelle? Verbraucherschutz beginnt im Kleinen.“

**In Deutschland infizieren sich laut Robert Koch–Institut jährlich etwa 54.500 Personen mit multiresistenten Krankheitskeimen. Wie viel Raum nehmen Antibiotikaresistenzen in Ihrer heutigen Arbeit ein?**

„Einen beträchtlichen. Während uns in der Vergangenheit Salmonellen stark beschäftigten, sind es heute die antibiotikaresistenten Bakterien. Ihre Bewertung veränderte sich in den letzten Jahren grundlegend: Die molekularbiologische Forschung hat uns gezeigt, dass Antibiotikaresistenzen auf andere Bakterienarten übertragbar sind und sich über diese verbreiten können.“

**Haben Sie ein praktisches Beispiel?**

„Nehmen wir die Carbapeneme. Hier haben wir es mit Reserveantibiotika zu tun, die für die Tiermedizin gar nicht erst zugelassen sind. Trotzdem finden wir in der Schweinehaltung erste carbapenemresistente Keime, Salmonellen und ‚E. coli‘. Die Bakterien bilden ein Protein, das das Antibiotikum chemisch verändert und somit ausschaltet. Und: Diese Resistenz ist zwischen Bakterien übertragbar. In der Nutztierhaltung könnten sich die Keime nun vermehren und dann über die Lebensmittelkette wieder zum Menschen gelangen. Um die Verbreitung frühzeitig zu stoppen, muss uns also interessieren, wie carbapenemresistente Keime überhaupt in die landwirtschaftlichen Betriebe gelangen. Wo liegen die Eintragswege?“

**Sie leiten beim BfR auch das Nationale Referenzlabor für Antibiotikaresistenzen. Es überprüft auffällig gewordene Proben von Mikroorganismen, die Ihnen die Lebensmittel–Untersuchungsämter der einzelnen Bundesländer zusenden ...**

... und da fallen uns regelmäßig Proben auf, in denen wir potentielle Krankheitserreger mit Colistin–Resistenz finden. Auch diese ist zwischen Bakterien leicht übertragbar, wie wir heute wissen, auch auf solche, die beim Menschen vorkommen. Mit diesem neuen Wissen zur Übertragbarkeit hat sich unser Blick auf dieses Reserveantibiotikum komplett gewandelt: Colistin gilt in der Humanmedizin als Mittel letzter Wahl, es ist nicht gut verträglich und wird daher nur im Notfall eingesetzt. Gelangen nun aber resistente Keime über die Lebensmittelkette zum Menschen, kann dies zu einer Ansammlung von Resistenzen beitragen. Im Extremfall sind alle therapeutischen Möglichkeiten ausgeschöpft, so unsere Befürchtung.“

**Antibiotikaresistenzen sind das zentrale Thema im AMG–Evaluierungsbericht, den das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) im Sommer publizierte (mehr dazu auf Seite 19). Inwieweit waren Sie und Ihr Team daran beteiligt?**

„Neben einer beratenden Tätigkeit haben wir unter anderem die Daten aus dem staatlichen Antibiotikamonitoring – nach einer Plausibilisierung – ausgewertet, analysiert und dem BMEL, das den Bericht verfasst hat, zur Verfügung gestellt.“

# „Fest steht: Natürlich müssen wir kranke Tiere behandeln.“

**Bei einer Erhebung, die das BMEL im Vorfeld seines Berichts durchführen ließ, stellten die befragten Tierärzte erhöhte Mortalitäten und Schlachtbefunde fest. Man hört vermehrt, Landwirte seien unsicher, ihre erkrankten Tiere mit Antibiotika behandeln zu lassen, da sie hierdurch ihre Kennzahlen überschreiten könnten. Sie selbst sind ja Tierärztin: Führen die Anstrengungen, die im Zuge der Antibiotikaminimierung stattfinden, zu einem verschlechterten Tierschutz?**

„Fest steht: Natürlich müssen wir kranke Tiere behandeln. Fest steht aber auch: Wir alle müssen uns darum kümmern, dass sie gar nicht erst erkranken. Das ist, meine ich, immer noch der beste Tierschutz.“

**Und was geschieht, wenn in einem Bestand trotzdem eine Infektion auftaucht?**

„Dann muss solide diagnostiziert und natürlich entsprechend therapiert werden. Entscheidend aus unserer Sicht ist die Diagnose, zu der möglicherweise auch eine mikrobiologische Untersuchung und ein Antibiogramm gehört. Das alles entspricht der guten tierärztlichen Praxis und an dieser besteht überhaupt kein Zweifel.“

**Sie verbringen die eine Hälfte Ihrer Arbeitszeit bei BfR in Berlin, in der anderen lehren Sie an der Vetmeduni Wien, der Veterinärmedizinischen Universität in Wien.**

**Ergänzen sich die beiden Tätigkeiten?**

„Wir betreiben in Wien angewandte Forschung und arbeiten eng mit Nutztierpraktikern und Landwirten zusammen. Die zentralen Fragestellungen, die uns im Feld beschäftigen, sind interessanterweise dieselben wie in Berlin, wenn auch mit einer anderen Perspektive. Immer geht es um Lebensmittelsicherheit und damit um die Verbesserung der Biosicherheit von landwirtschaftlichen Betrieben.“

**Haben Sie auch hier ein Beispiel?**

„In Österreich arbeiten wir gerade an einem wissenschaftlichen Projekt, in dem wir uns gezielt die Schlachtbefunddaten von Schweinen anschauen. Uns interessiert, ob sich daraus ein Rückmeldesystem in Sachen Tiergesundheit ableiten lässt, mit dem wiederum der Betrieb und der betreuende Hoftierarzt arbeiten könnten.“

**Um Daten dreht sich auch Ihre Arbeit beim BfR.**

**Wie arbeiten Sie da mit QS zusammen?**

„Es entstehen heute an vielen Stellen komplexe Daten, die für unsere Risikobewertung wichtig sein können. Wir müssen ihre Quellen kennen, sie bündeln und mithilfe einer eigens entwickelten Software auswerten – und damit nutzbar machen. Umso größer unsere Datengrundlage ist, umso besser lassen sich Entwicklungstrends ablesen und untermauern. In diesem Sinne kooperieren wir mit QS. Es gibt mehrere aktuelle Forschungsvorhaben, in denen wir beispielsweise auf anonymisierte Daten aus dem QS-Antibiotikamonitoring und der amtlichen Schlachttier- und Fleischuntersuchung, die in die QS-Befunddatenbank einfließen, zurückgreifen.“

Prof. Dr. Annemarie Käsbohrer leitet die Fachgruppe „Epidemiologie, Zoonosen und Antibiotikaresistenz“ und das „Nationale Referenzlabor für Antibiotikaresistenzen“ beim Bundesinstitut für Risikobewertung in Berlin, für das sie seit 2006 arbeitet. Seit 2016 lehrt die Tierärztin außerdem an der Veterinärmedizinischen Universität in Wien, der Vetmeduni Vienna.



## ANTIBIOTIKA ERFOLGREICH REDUZIERT

### Im Vergleich: AMG-Evaluierungsbericht und QS-Antibiotikamonitoring

Als 2014 die 16. Arzneimittelgesetz-Novelle (AMG-Novelle) in Kraft trat, legte die Bundesregierung auch ein Antibiotikaminimierungskonzept fest. Ob sich die dort festgelegten Maßnahmen bewähren würden, sollte sich fünf Jahre später – 2019 – zeigen. In diesem Juni also war es so weit: Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) legte seinen Evaluierungsbericht vor. In ihm bescheinigt es den Veterinären einen reduzierten und sorgfältigen Antibiotikaeinsatz. So sank die Abgabemenge von Pharmaunternehmen an die Tierärzteschaft zwischen 2011 und 2017 von 1.706 auf 733 Tonnen – und damit um 57 Prozent.

Von 298 (2. Halbjahr 2014) auf 204 (2. Halbjahr 2017) Tonnen verringerte sich die Wirkstoffmenge, die speziell auf die sechs Nutztiergruppen (Aufzuchtferkel, Mastschweine, Masthühner, Mastputen, Mastkälber, Mastrinder) entfielen. Der AMG-Evaluierungsbericht zeigt zudem eine verbesserte Resistenzsituation bestimmter Bakterien. Positive Auswirkungen auf Keime in der Lebensmittelkette zeichnen sich derzeit noch nicht ab, da sich diese erst um einige Jahre verzögert einstellen.

Den deutlich rückläufigen Antibiotikaeinsatz in der Nutztierhaltung, der auch für die Gesamtverbrauchsmenge von Reservewirkstoffen (kritische Antibiotika) gilt, bestätigt auch das QS-Antibiotikamonitoring. Es erfasst 95 Prozent der deutschen Produktion von Schweine- und Geflügelfleisch, bei Rindfleisch sind es 80 Prozent. „Das befürchtete

Ausweichverhalten auf Reserveantibiotika können wir also ausschließen“, erklärt Thomas May, der seit 2012 das QS-Monitoring betreut. „Wobei Geflügel haltende Betriebe bei diesem Thema auffallen. Sie verwenden prozentual deutlich mehr von dem Polypeptidantibiotikum Colistin, ein Reserveantibiotikum. Leider mangelt es an einer Wirkstoffalternative.“

Die Antibiotikaminimierung bei Masthühnern (minus 14,7 %) und Mastputen (minus 25,2 %) fällt nach dem QS-Monitoring deutlich besser aus als im AMG-Evaluierungsbericht, der auf dem staatlichen Monitoring (HIT-Datenbank) basiert. Warum? „Die beiden Monitorings unterscheiden sich partiell in ihrer Berechnung und den Daten, die sie erfassen“, erklärt May. „So bestehen bei QS beispielsweise keine Bestandsuntergrenzen und wir erfassen keine deutschen Tierhalter, die nicht am QS-System teilnehmen und für ausländische Märkte produzieren.“ Betrachte man aber die Trends und die zentralen Aussagen, sprächen die beiden Systeme dieselbe Sprache. „Und sie ergänzen sich!“, sagt May. „So können wir die im Evaluierungsbericht geäußerte Vermutung, es hätte eine Verschiebung in vorgelagerte Bereiche stattgefunden, über das QS-Monitoring ausschließen. Es erhebt, anders als die staatliche HIT-Datenbank, auch die Verbrauchsmengen bei Sauen und Saugferkeln.“ Ein Anstieg hier sei nicht auszumachen, vielmehr ein Rückgang.

### IN ZAHLEN: STAATLICHES UND QS-ANTIBIOTIKAMONITORING

Nutzungsgruppe	Teilnehmerzahlen im zweiten Halbjahr 2017		Gesamtverbrauchsmenge an Antibiotika [t]	
	AMG*	QS	AMG*	QS
Aufzuchtferkel	7.192	8.165	47,2	56,6
Mastschweine	19.081	21.686	65,2	74,4
Sauen + Saugferkel	Nicht erfasst	7.039	Nicht erfasst	38,3
Masthühner	2.156	1.932	29,5	29,4
Mastputen	1.070	949	36,7	40,9
Mastkälber	11.425	332**	25,0	8,6
Mastrinder	18.800	911***	0,4	1,0
<b>Summe</b>	<b>59.724</b>	<b>33.975</b>	<b>204,0</b>	<b>249,2</b>

\*Arzneimittelgesetz \*\* spezialisierte Kälbermast \*\*\* fakultativ

Das zweite Halbjahr 2017 im Vergleich: Die Tabelle führt in den jeweils ersten Spalten die Betriebe auf, die aufgrund ihrer Mitteilungspflicht (§58 AMG\*) Daten zu ihrem jeweiligen Antibiotikaverbrauch meldeten. Die jeweils zweite Spalte zeigt die Vergleichszahlen aus dem QS-Antibiotikamonitoring.



# Pfundskerle

---

Bis zu 1.600 Pfund – und damit 800 Kilogramm – bringt ein ausgewachsener Elchbulle auf die Waage. Ein echter Pfundskerl. Auch wenn seine natürlichen Feinde selten geworden sind, besitzt die weltweit größte Hirschart einen echten Widersacher: Es ist das Auto. Elche gelten als unfallträchtig.

Ihr Heimatland Schweden, in dem 300.000 bis 400.000 Exemplare leben, meldet jährlich rund 5.000 Verkehrsunfälle mit dem massigen Großhirsch. Neben seiner dunkelbraunen Fellfärbung, die das Tier perfekt tarnt, gibt es dafür eine wesentliche Ursache: Elche laufen nicht weg. Elche bleiben stehen. Mit 800 Kilo.





Mammutbäume gelten als die größten Pflanzen dieser Erde. Sie werden bis zu 1.500 Jahre alt und besitzen ein Gewicht von rund 2.400 Tonnen.



Der Kaffernbüffel schafft es bis zu einer Tonne Lebendgewicht. Er gehört zu den „Big Five“ Afrikas und gilt, wenn er bei der Jagd gereizt wird, als eines der gefährlichsten Wildtiere weltweit.





A close-up photograph of several oak leaves. The leaves are green with prominent veins and characteristic lobed edges. Some leaves show signs of being eaten, with small holes visible. The background is dark and out of focus, suggesting a dense forest or woodland. The lighting is soft, highlighting the texture of the leaves.

Die Eichel will noch ein Pfundskerl werden. Und doch steckt in ihr schon das Potenzial für 10,35 Meter Stammumfang, 31 Meter Höhe und 140 Festmeter Holz. Das sind die Gardemaße der ältesten Eiche Deutschlands. Sie steht nahe der mecklenburgischen Ortschaft Invenack und wird auf 850 Jahre geschätzt.





HUMORISTISCHES ZUM TIERARZTSTAND  
VON MICHAEL QUAST

## Von Dinosauriern, die nie zum Tierarzt gingen

Zu seinem 100. Jubiläum hat sich der Bundesverband Praktizierender Tierärzte (bpt) etwas – oder besser: jemanden – einfallen lassen: Michael Quast. Der vielfach ausgezeichnete Komödiant und hessische Theaterdirektor hielt einen „wissenschaftlich-historischen“ Festvortrag auf die Veterinärmedizin. Das Publikum freute es. So sehr, dass „Zum Hofe“ im Folgenden die Quast'sche Redekunst abdruckt. Ein Original.

„Dinosaurier sind nie zum Tierarzt gegangen. Und was war die Folge?“ So fragt einer Ihrer Kollegen völlig zu Recht auf seiner Internetseite. Tatsächlich musste das Tierreich mehrere hundert Millionen Jahre ohne Ihre Fürsorge zurechtkommen – mit teilweise verheerenden Konsequenzen.

Aber erst bei den Säugetieren war das Hirn groß genug, um diese Zustände als untragbar zu empfinden. Und etwas dagegen zu tun: Man ließ sich domestizieren von der einzigen Spezies, die nicht nur Futter und Unterkunft, sondern auch eine angemessene veterinärmedizinische Versorgung bieten konnte: dem Menschen. Und der fing an, sich mit tierärztlichen Fragen zu beschäftigen. Von „Was soll ich tun, wenn mein Hund unter ein Mammut geraten ist?“ bis „Kann ich für meinen chinesischen Zwerghamster auch eine Zahnzusatzversicherung abschließen?“ Eine stolze und vielfältige Geschichte.

Ich kann da nur ein paar Highlights streifen. Sie wundern sich vielleicht, warum diese Veranstaltung nicht in einem gemütlichen neonbeleuchteten Tagungsraum stattfindet. Das liegt an mir: Dieser Raum war geeigneter für meine historische Präsentation. Was an der Wand für den Laien aussieht wie eine schlichte Galerie der römisch-deutschen Kaiser, ist in Wirklichkeit eine illustrierte Geschichte Ihres Berufes. (*Anmerkung der Redaktion: Das bpt-Jubiläum fand im Kaisersaal des Frankfurter Römers, des historischen Rathauses, statt. Ihn schmücken Porträts aller Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.*)

**„Friedrich der  
Zweite war der Erfinder  
der tierärztlichen  
Bestandsbetreuung.“**

Nehmen wir mal Friedrich den Zweiten, den Stauferkaiser, er konnte angeblich kein Deutsch und regierte im 13. Jahrhundert meistens von Italien

aus – aber er war der Erfinder der integrierten tierärztlichen Bestandsbetreuung, allerdings nur für Pferde und Falken. Friedrich hat selber ein ganzes Buch über die Falknerei und die Falkenheilkunde geschrieben (oder sagen wir: aus dem Arabischen übersetzt). Sind Falkenspezialisten anwesend? Dann kennen Sie sicher Friedrichs 140-Komponenten-Salbe gegen Epilepsie, Apoplexie, Lähmungen und Krämpfe. Gemäß der Königlichen Hausapothekenverordnung.

Um die Pferde kümmerten sich die Oberhofmarschälle. Auch von denen gibt es Heilkundebücher. Von Meister Albrant zum Beispiel das „Rossarzneibuch“. Mit Anweisungen, was man tun soll, „wann die Würm ein Ross beißen“. Und Arzneirezepten: „Welches Ross ein sieches Haupt hat, der nehme Rettich, wohl gedörret, und Zitwer (also Kurkuma) und mache das zu Pulver und mische das mit Wein und gieße es dem Ross in den Hals. Und halte ihm die Nasenlöcher zu, bis es zu tränen beginnt.“ Das Dispensierrecht war damals offenbar kein Problem. Jedenfalls gab es an diesem Hof einen regelrechten Kompetenzkreis Tierwohl – es hat übrigens Jahrhunderte gedauert, bis sich Könige mit der gleichen Fürsorge ihren menschlichen Untertanen widmeten.

Aber Sie sehen an der Wand hier nicht nur Best-Practice-Beispiele. Dort zum Beispiel steht Wenzel der Faule, Regierungszeit um 1400 – angeblich der unfähigste Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Und ein abschreckendes Beispiel für den inkompetenten Tierhalter. Er zog sich tagelang mit seinen Jagdhunden zurück, die dann genau wie er völlig verwahrlost waren. Leute, die ihn störten, ließ er dann umbringen, auch Ärzte. Diese Zeiten sind, Gott sei Dank, vorbei. Heute rächen sich die Unzufriedenen mit schlechten Bewertungen im Internet, ein kleiner Fortschritt, aber immerhin.

Im Mittelalter gibt es übrigens auch sonst tierkundliche Werke, unter anderem von Hildegard von Bingen. Das heißt: Auch die Verweiblichung des Berufes ist keine ganz neue Entwicklung. Im Barock erschienen dann Bücher mit Titeln wie „Oeconomia ruralis“, also ländliche Wirtschaft, mit teilweise fragwürdigen tiermedizinischen Ratschlägen: Da wird empfohlen, Hündinnen mit Pfeffer einzureiben, um Trächtigkeit zu verhindern. Ein Beispiel, dass die evidenzbasierte Medizin bei aller Kritik auch Vorteile hat.

Allzu viele Tierärzte wird es damals nicht gegeben haben, die Notfallversorgung war sicher noch prekärer als heute. Aber der Beruf war durchaus angesehen, das können wir bei Molière nachlesen. Der Herr von Wutzebach vom Lande prahlt da gegenüber einem Städter mit seiner Gesundheit: „Daheim in Scheppstadt wurd ich unnersucht – uff Bips, uff Räude, Maul- und Klauenseuche, niks!“

„Sie gehe zum Viehdoktor?“

„Der Mann versteht sei Kunst. Sei Hände wisse mehr von Medizin, als mancher Kopp von em studierte Herrn.“

Ein Hinweis darauf, dass Ihr Fach deutlich schnellere Fortschritte gemacht hat als die Humanmedizin.

Aus dieser Zeit gibt es auch zahlreiche Spitznamen für Tierärzte. Einige der weniger schmeichelhaften sind Ihnen möglicherweise bekannt. Der merkwürdigste stammt aus dem Rotwelschen, also der vom Jiddischen beeinflussten Gaunersprache: Gleistrampelmarodepink – Gleistrampel ist die Kuh, marode ist krank und Pink ist Mann –, der Kuharzt. Eine poetische Formulierung, die durchaus hochachtungsvoll klingt.

---

## **„Die zwei schlimmsten Fehler sind: dem Patienten widersprechen und dem Patienten recht geben.“**

---

Die dunklen Zeiten haben ein Ende, als erst in Lyon eine Veterinärhochschule und dann 1765 die „Lehrschule zur Heilung der Viehkrankheiten“ in Wien eröffnet wird. Die erste im deutschsprachigen Raum. Und zwar nicht von Franz dem Ersten, den Sie hier sehen – der war nur Kaiser. Geherrscht hat aber seine Frau Maria Theresia, und die hat auch die Lehrschule gegründet. (Ein Fall von Gender Picture Gap, gleich: Mächtige Frauen werden weniger portraitiert

---

als Männer.) Seit damals ist Ihr Beruf also quasi offiziell wissenschaftlich fundiert. Und es ist nur noch ein Katzen-sprung zum Reichsverband Deutscher Tierärzte 1919.

Was hat sich in all dieser Zeit geändert? Natürlich vor allem das Berufsbild: vom gütigen, aber resoluten Mann in den mittleren Jahren, bekleidet mit Gummistiefeln, der nach dem Ablegen eines großen Handschuhes noch einen Schnaps mit der Bauernfamilie trinkt. Zur gütigen, aber entnervten jungen Frau in der Kleintierpraxis, die zum fünften Mal der Halterin versucht klarzumachen, dass in Wadenwickel gepackte Bachblüten gegen Magenbeschwerden bei Chihuahuas nicht helfen. Von der Fleischbeschau bei der Hausschlachtung zur Diskussion über die vegane Ernährung von Frettchen. Vom Generalisten, der alles behandeln konnte, was vier oder mehr Beine hatte, zum Facharzt für Bienenkardiologie und Papageienlogopädie. Ja, der einzige Mediziner, der es sich noch leisten kann, sich nur bei einer Spezies auszukennen, ist der Humanmediziner.

Ob das alles immer ein Fortschritt ist, das können Sie selber besser beurteilen. Deutlich verbessert hat sich sicher die Lage der Patienten. Das Pferd wurde früher hauptsächlich wieder zusammengeflickt für Jobs, die heute von Traktoren, Lkw und Panzern übernommen werden. Heute wird die rechtliche Sache immer mehr zum Mitgeschöpf, und möglicherweise haben auch Sie es bald mit Patientenvertretungen zu tun.

Allerdings war das Tier als Patient früher auch deutlich unangenehmer. Davon erzählen die Tierfabeln der Antike: *„Der Löwe lag krank in seiner Höhle, da kam der Bär, ihn zu besuchen. Der Löwe fragte ihn: ‚Merkst du nicht, wie es in meiner Höhle stinkt?‘ ‚Ja, wirklich, es ist ein übler Gestank hier!‘, antwortete der Bär. Diese Antwort erzürnte den Löwen und er zerriss den Bären. Der Hase hatte dies auch angesehen und als er kam, dem Löwen seine Aufwartung zu machen, antwortete er auf die gleiche Frage: ‚O nein, hier stinkt es gar nicht; es duftet sogar sehr gut!‘ ‚Du lügst!‘, schrie der Löwe. ‚Es duftet nicht, es stinkt!‘ und da zerriss er den Hasen. Darauf kam die Füchsin. Der Löwe fragte sie: ‚Stinkt es oder duftet es in meiner Höhle?‘ Die schlaue Füchsin antwortete: ‚Vergebt mir! Ich habe gerade einen so heftigen Schnupfen, dass ich es nicht unterscheiden kann, ob es stinkt oder nicht.‘“*

Die Moral von der Geschichte' ist übrigens für alle Mediziner eindeutig. Die zwei schlimmsten Fehler sind: dem Patienten widersprechen und dem Patienten recht geben.

Heute sind die Tiere womöglich angenehmere Patienten als die Menschen. Ein verunglückter Hund würde nie noch während der Notversorgung sich auf [www.zweitmeinung.de](http://www.zweitmeinung.de) einloggen und Ihren Einsatz so kommentieren: „Frau Doktor, können Sie mal schauen, ob meine Fraktur eine Valgus- oder Varusstellung hat, das ist nämlich nicht das Gleiche, steht hier.“ Auch hat man noch kein dämpfendes Pferd sagen hören: „Bitte, Herr Doktor, machen Sie alles, nur keine Schulmedizin, ich möchte ganzheitlich behandelt werden.“

Sicher: Der Mangel an querulantisches besserwisserischen Patienten wird natürlich teilweise durch die Tierhalter aufgewogen. Aber das kann man vielleicht verstehen: Denn während der geheilte und schmerzfreie menschliche Patient voller Lob für seinen Arzt die Praxis verlässt, ist das Tier zu solchen Äußerungen der Dankbarkeit nur begrenzt fähig. Und der Halter fühlt sich zwar auch erleichtert, aber erst einmal um einen nennenswerten Betrag in der Brief-tasche.

Aber ich will hier keinen Keil zwischen die Tiere, ihre Besitzer und vor allem ihre Ärzte treiben. Sondern stattdessen am Schluss noch mal aufs Prinzip kommen, und zwar auf das Ihnen wohlbekannte One-Health-Prinzip: Ich bringe einen Toast aus auf das gemeinsame Wohl der Tiere und der Menschen.



Die hier abgedruckte Rede „von den Dinosauriern, die nie zum Tierarzt gingen“ hielt Michael Quast am 27. März 2019 anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten des bpt im Frankfurter Römer. Sie trägt den Originaltitel „Von der Oeconomia ruralis zum Kompetenzkreis Tierwohl. Tierärztliche Praxis im Wandel der Zeiten“. An dem Manuskript hat Rainer Dachsel mitgewirkt.



PRAXISFALL BIODIVERSITÄT:  
NATURSCHUTZ IN DER LANDWIRTSCHAFT

# Durch die Wiesenblume

---

Bis zu eine Million Arten sind vom Aussterben bedroht, so steht es im „Globalen Bericht zum Zustand der Natur“, den der Weltbiodiversitätsrat der Vereinten Nationen im Mai vorstellte. Biodiversität heißt nun auch das viel besprochene Heilmittel gegen Bienen- und Insektensterben, gegen verschwundene Singvögel und selten gewordene Wildtiere. Aber wie, bitte schön, geht Biodiversität? Landwirte wie Alois Voß haben es einfach mal, still und leise, vorgemacht. „Zum Hofe“ hat ihn in Ahaus im westlichen Münsterland besucht.

Verschwunden sind viele kleine Bauernhöfe mit ihren überschaubaren Weiden und Wiesen, die Alois Voß in seiner Kindheit erlebte. Dort, wo einst die kleinteilige Grünlandwirtschaft dominierte, betreiben die wenigen, übrig gebliebenen Landwirte heute Ackerbau. Auch bei Voß ist das so: Wintergerste, Winterweizen und Mais wachsen auf seinen Feldern. „Früher hatten wir hier viel mehr Wild“, erinnert sich sein Vater, Wilhelm Voß. „Fasane, Feldhasen, Rebhühner, Kaninchen, Rehe sowieso“, zählt er auf. Allesamt gehören zum sogenannten Niederwild. Genau diesem – neben Singvögeln, Fledermäusen und Insekten – hat sich die Stiftung Westfälische Kulturlandschaft in Münster verschrieben: Sie schafft, im Schulterschluss mit Landwirten und Jägern, kostbare Rückzugsorte für Wildtiere. Denn ihre Population hat speziell im Münsterland stark abgenommen.

Bei Familie Voß, die sich von den Stiftungsideen begeistern ließ, heißen diese Rückzugsorte: Stoppelbrache und Ernteverzicht. Maßnahmen, die leicht umzusetzen sind, der Natur aber viel nützen. „Bei der Stoppelbrache lassen wir beispielsweise einen knappen Hektar nach der Ernte einfach liegen“, erklärt der Landwirt. Weder Pflug noch Zwischenfrucht sieht diese Fläche, bis Februar herrscht hier nichts als Ruhe. Ähnliches gilt für den Ernteverzicht: „Hier bleibt ein halber Hektar unserer Winter-



Seit 2018 sät Alois Voß Blühstreifen ein. Schmetterlinge, Hummeln, Honig- und Wildbienen freuen sich über die Ackerfläche, die der Landwirt ihnen freiwillig zur Verfügung stellt.



Nicht nur Mais, sondern auch insektenfreundliche Stauden, Wild- und Kulturpflanzen eignen sich für die Biogasanlage. Der Ertrag dieser mehrjährigen Energiepflanzen fällt zwar geringer aus, da sie jedoch keine laufenden Kosten verursachen, kann sich die Maßnahme mittelfristig rechnen. Derweil schützt und stärkt sie die Insektenzahl. Das bescheinigte die Universität Münster, die das Hegeprojekt der Stiftung Westfälische Kulturlandschaft begleitete.

gerste stehen“, so Voß. Kiebitze oder Fasane freuen sich über das zusätzliche Futterangebot und die gute Tarnung, die ihnen das Getreide bis ins nächste Jahr hinein bietet. „Und der Große Brachvogel ist auch wieder da“, hat der Senior beobachtet.

Damit biodiverse Maßnahmen dieser Art nicht nur für Wildtiere, sondern auch in der bäuerlichen Betriebswirtschaft funktionieren, gibt es eine ganze Reihe von Fördertöpfen auf Kreis-, Landes- und Bundesebene. Nicht ganz leicht, hier den Überblick zu bewahren. Deshalb kommt genau jetzt Hendrik Specht, Landschaftsökologe bei der Stiftung Westfälische Kulturlandschaft, ins Spiel. Er berät, vermittelt und unterstützt bei den vielzähligen Antragsverfahren. „Ohne diese Hilfe hätten wir wahrscheinlich gar nichts gemacht“, meint Voß. „Wir hätten von den Möglichkeiten auch nichts gewusst“, ergänzt seine Frau Sabine.

Genau aus diesem Grunde legte im Frühjahr 2016 die Stiftung Westfälische Kulturlandschaft, die sich um eine zeitgemäße Zusammenarbeit von Naturschutz und moderner Landwirtschaft in Westfalen-Lippe bemüht, das Projekt „Hegebeauftragter für das Münsterland“ auf. „Die Resonanz darauf war überwältigend“, erzählt Specht. „Von den

80 Jagdrevieren, deren Pächter sich bei uns beworben hatten, konnten wir in den drei Projektjahren mit 26 zusammenarbeiten. Mehr ging nicht.“ Eines dieser Reviere liegt in Ahaus: 650 Hektar Fläche, drei Jagdpächter, rund zehn Landwirte. Einer von ihnen: Alois Voß.

Wie seine Nachbarn erfuhr er bei einem Infoabend, an dem Specht das Portfolio an möglichen Förderprogrammen und freiwilligen Maßnahmen vorstellte, von dem Hegeprojekt. Voß signalisierte Interesse und kurz darauf stand Specht, der selbst einen Jagdschein besitzt, auf seinem Hof. „Zusammen haben wir überlegt, was auf unseren Flächen möglich ist“, erinnert sich der Sauenhalter. Und das war einiges. Beispiel: biodiverse Energiepflanzen. „Seit letztem Jahr bauen wir nicht nur Silomais an, den wir an eine lokale Biogasanlage liefern, sondern auch noch eine langlebige Pflanzenmischung.“ 21 Sorten finden sich auf dem Saatgutzettel, darunter so schöne Gewächse wie Malve, Luzerne, Flockenblume, wilde Möhre, Wegwarte, Fenchel und Steinklee. Die mehrjährigen Stauden, Wild- und Kulturpflanzen wandern, gehäckselt als Ganzpflanzensilage, in die Biogasanlage. „Ihr Ertrag fällt im Vergleich zum Mais zwar geringer aus, dafür machen sie auch weniger Arbeit“, so Voß. Einmal in die Erde gebracht und jährlich gedüngt,



Biodiverse Maßnahmen, die leicht umzusetzen sind und viel nützen, darum geht es bei der Stiftung Westfälische Kulturlandschaft. Ein Beispiel ist die Stoppelbrache, die Rebhuhn und Feldhase gleichermaßen schätzen.

wächst der blühende Pflanzenmix stetig nach und kann über fünf Jahre – immer Ende August – geerntet werden. Der Boden bleibt die ganze Zeit über grün. „Da laufende Kosten für Neusaat und Spritzmittel entfallen, rechnet sich mit der Zeit auch so eine freiwillige, nicht geförderte Maßnahme“, meint Specht, der gerne ökologische Ideen und ökonomische Interessen miteinander verknüpft.

Auf sein Konto geht auch eine andere Idee, die mit der Zwischenfrucht-Aufwertung: „Die Bauern im Münsterland bauen auf ihren ökologischen Vorrangflächen, die sie im Zuge der EU-Förderung ausweisen müssen, häufig Zwischenfrüchte an; meist ein Senf-Ölrettich-Gemisch“, hebt Specht an. „Den Wildtieren bringt das nur leider nichts.“ Für das Hegeprojekt entwickelte er deshalb eine körnerreiche Saadmischung, die wesentlich aus Sonnenblumen, aber auch aus Buchweizen oder Rauhafer besteht. Auch sie wächst nun auf dem Voß'schen Acker. „Ihre Sämereien bieten zusätzliche Nahrung, sie ist für Rebhühner und Goldammern im Winter überlebenswichtig. Auch Stieglitze und viele andere Finken nutzen sie“, meint Specht, der mit seiner biodiversen Saadmischung sowohl den Wildtieren als auch den EU-Kriterien (Greening) entspricht. Für mehr Farbe in der Landschaft sorgen auch die Blühstreifen, die

Voß an seinen Feldrändern für Honigbienen, Hummeln, Wildbienen und Schmetterlinge anlegte. Die notwendige Ackerfläche stellte er, wie viele andere Landwirte auch, freiwillig zur Verfügung. Aus den insektenfreundlichen Saatkuttmischungen, die die Stiftung Westfälische Kulturlandschaft kostenfrei und unbürokratisch austeilte, erwuchs nicht nur reichlich Insektennahrung, sondern auch ein Augenschmaus für die Dörfler. Ihnen boten Voß und andere Bauern nach einem Aufruf, den sie in ihrer Regionalzeitung starteten, ebenfalls Saatkut an. Auf diese Weise verwandelten sich auch kleine, private Brachflächen in Bienenweiden. „Wir waren überrascht, wie gut die Idee angenommen wurde“, erinnert sich Sabine Voß, die den Telefonservice übernahm. Rund zwanzig Leser meldeten sich bei ihr, um ihren Insekten und damit auch Singvögeln etwas Gutes zu tun. Bei zwei größeren Grundstücken fuhr ihr Mann gar mit seinen Mulch- und Sämaschinen vor und übernahm auch die Bodenarbeiten.

Die Stiftung Westfälische Kulturlandschaft ([www.kulturlandschaft.nrw](http://www.kulturlandschaft.nrw)) ist Mitglied im Stiftungsverbund, in dem sich die Kulturlandschaftsstiftungen der Landwirtschaft vereinen. Mehr zur Deutschen Stiftung Kulturlandschaft unter: [www.landschaftt.info](http://www.landschaftt.info)



DIE NEUEN FREUNDE DES WALDES: KÄFER-SPÜR Hunde

# Eine Nasenlänge voraus ...

---

Spürhunde suchen nach Drogen und Schmuggelwaren, nach vermissten Menschen, nach Schimmelsporen oder Wanzen. Von einer ganz anderen Spielart erzählt nun Ute Hoyer-Tomiczek. Die Biologin ist am Bundesforschungszentrum für Wald (BFW) in Wien beschäftigt und entwickelte dort eine spezielle Ausbildung für Käfer-Spürhunde. Sie haben ein Näschen für gefährliche Forstschädlinge wie den Asiatischen Laubholzbockkäfer, den Citrusbockkäfer oder den Borkenkäfer.

Meist ist es billiges Bau- und Verpackungsholz, in dem sich der Asiatische Laubholzbockkäfer (ALB) versteckt. Es bietet ihm eine Fahrkarte von Ostasien nach Europa. 2001 tauchte der gefürchtete Holzschädling erstmals im österreichischen Braunau auf und „die ehrenvolle Aufgabe für uns war es, ihn aufzuspüren und zu bekämpfen“, erinnert sich Ute Hoyer-Tomiczek. „Dabei war uns der Käfer meist eine Flügellänge voraus. Denn bis ein Baum Schadsymptome wie Bohrlöcher zeigt, sind die neu herangewachsenen Insekten schon ausgeflogen und haben sich verbreitet.“

Erst 2009 änderte sich das. Von da an setzte das BFW auf die Hundenase. Mit ihrer Hilfe konnten befallene Weiden, Pappeln, Ahorne oder Obstbäume frühzeitig erkannt und so die Schädlingsverbreitung unterbrochen werden. Eine Entwicklung, an der Hoyer-Tomiczek, die privat seit vielen Jahren Jagdhunde führt, wesentlich beteiligt war. Gemeinsam mit der Spürhundeführerin und Biologin Dr. Gabriele Sauseng konzipierte sie die weltweit erste Ausbildung zum Käfer-Spürhund. Dabei hatte sie nicht nur den ABL, sondern auch den „CLB“ im Visier: Der Citrusbockkäfer ist ein nicht weniger schädlicher Artverwandter. Er befällt die Zitruspflanzen seiner asiatischen Heimat und rund 100 verschiedene Laubgehölze.

## „Spürhunde lieben ihre Arbeit, oftmals so sehr, dass sie über ihre eigenen Kräfte hinausgehen.“

An einen ersten Großeinsatz, den die Spürhunde leisteten, erinnert sich Hoyer-Tomiczek lebhaft: Der niederländische Pflanzenschutzdienst rief im Frühjahr 2010 um Hilfe. Seine Inspektoren hatten in einer Lieferung, die ein Importeur aus China erhalten hatte, zwei Pflanzen entdeckt, die vom CLB befallen waren. Schlimm genug. Aber gab es vielleicht noch mehr davon?

Hoyer-Tomiczek rückte, alarmiert vom niederländischen Pflanzenschutzdienst, mit ihrer Kollegin und vier Spürhunden an. Drei Tage lang untersuchten sie die fragwürdige Lieferung. Am Ende waren es 15.000 Pflanzen, die die vier Nasen passierten. Bei sieben von ihnen schlugen die Tiere an. Funde, die das Labor in sechs Fällen bestätigte, es entdeckte erneut Larven des gefürchteten Käfers. „Ein niederländischer Kollege stellte das Ergebnis kurz darauf dem Ständigen EU-Ausschuss für Pflanzenschutz vor. Am Ende, es kamen noch weitere Aspekte hinzu, verhängte dieser ein zweijähriges Importverbot für die betroffene Pflanzenart gegenüber China“, erinnert sich Hoyer-Tomiczek, die immer wieder mit Pflanzenschutzdiensten in den Niederlanden, der Schweiz, Italien, Kroatien, England und Deutschland zusammenarbeitet.

Geht es raus in einen Wald, in dem Quarantäneschädlinge wie ALB und

CLB vermutet werden, sind meist mehrere Hunde am Start. Ein Spürhund kann maximal 30 Minuten am Stück seiner Suchaufgabe nachgehen, dann braucht er eine Pause und ein „Kollege“ löst ihn ab. Alle Vierbeiner arbeiten – quasi Hand in Pfote – mit Baumkletterern und Förstern, die ihrerseits nach Schadsymptomen suchen.

In Sachen Geschwindigkeit macht den Vierbeinern aber keiner etwas vor. Etwa dann, wenn sie in einem vorgeschriebenen Radius von 100 Metern alle Wirtsbaumarten kontrollieren, die um einen befallenen Baum herum wachsen. Einige von ihnen werden dazu präventiv gefällt. „Die Hunde klettern dann kreuz und quer über die liegenden Stämme und Baumkronen, oft in sengender Hitze.“ Es ist ein echter Knochenjob, den Hoyer-Tomiczek da beschreibt. Und doch ist sie infiziert von der Sucharbeit – ebenso wie ihre bislang drei eigenen Hunde, die sie für den Käfereinsatz ausgebildet hat. „Spürhunde lieben ihre Arbeit, oftmals so sehr, dass sie über ihre eigenen Kräfte hinausgehen und sich gar bis an die Fiebergrenze erhitzen. Hundeführer müssen ihre Tiere schon deshalb immer im Blick behalten.“

Sind die Spürhunde im Dienst, dann versuchen sie, möglichst nah an die Schädlinge heranzukommen. Nur so lässt sich die befallene Stelle dingfest

machen. Wie die Tiere ihren Fund anzeigen, hängt vom jeweiligen Charakter ab: Während der erste Spürhund still vorsitzt und nur mit den Augen fokussiert – einmal die Geruchsquelle, einmal den Hundeführer und wieder zurück –, kratzt der zweite aufgeregt auf der Stelle, der dritte bellt in die verdächtige Richtung.

Die gute Beobachtungsgabe des Hundeführers und das richtige Gefühl für seinen vierbeinigen Kollegen bewähren sich spätestens jetzt. Oder in extremen Einsatzsituationen, von denen Hoyer-Tomiczek zu berichten weiß: „Gabriele Sauseng und ich hatten in der Lombardei zu tun, in einem Gebiet mit Verdacht auf Citrusbockkäfer-Befall. Als wir in einen kleinen Wald kamen, rastete Jackson, einer unserer Käfer-Spürhunde, völlig aus. Wie ein Irrer rannte er umher und bellte wild. Er ließ sich gar nicht mehr beruhigen. Wir brachen das Ganze schließlich ab und schickten ihn zur Abkühlung in einen See.“

Was aber war los mit Jackson? Machte der temperamentvolle Rüde Mätzchen, verweigerte er gar den Dienst? Am selben Tag noch stellte sich heraus, dass sämtliche Bäume in dem Waldstück, das er untersucht hatte, befallen waren. Sie zeigten bereits für den Menschen sichtbare Schadsymptome. Eine Reizüberflutung, die das fleißig arbeitende Tier über die Maßen reagieren ließ.

---

Seit 2011 bietet das BFW eine zehntägige Ausbildung zum zertifizierten, international anerkannten Käfer-Spürhundeteam an. In dieser Zeit lernt der Hund zunächst den spezifischen Käfergeruch kennen und wird durch positive Verstärkung darauf konditioniert. Für die Hundeführer gibt es neben der praktischen Arbeit auch einiges an Theorie, denn schließlich wollen auch visuelle Schadsymptome erkannt und Käferarten sicher unterschieden werden. „Ein spezielles Pilotprojekt für Borkenkäferspürhunde läuft bei uns in diesem Jahr mit einem Kooperationspartner an“, berichtet Hoyer-Tomiczek. Mit zwei Borkenkäferarten (siehe Kastentext rechts) haben viele Fichtenbestände hierzulande schwer zu kämpfen.

50 Prozent von Hoyer-Tomiczeks Kundschaft machen bislang Privatleute aus, naturliebende Hundebesitzer, die nach einer sinnvollen, praxisnahen Beschäftigung für sich und ihr Tier suchen. Die andere Hälfte besteht aus Mitarbeitern von Pflanzenschutzdiensten, Forsteinrichtungen und anderen walddahen Organisationen. Bislang nahmen 111 Vierbeiner und 90 Hundeführer aus Österreich, Deutschland und der Schweiz an der Ausbildung zum Käfer-Spürhundeteam teil. Ihre Trefferquote im Realeinsatz (ALB) liegt bei 75 bis 88 Prozent, so das BFW.

Worauf aber springt der Hund bei seiner Suche eigentlich an? „Forscher von der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg analysierten fünf Komponenten, aus denen sich der typische ALB-Geruch zusammensetzt“, erklärt die Biologin. „Die Spürhunde nehmen ihn in allen Entwicklungsstadien wahr: vom Ei über die Larve bis zum Käfer, auch im hinterlassenen Kot und in kleinsten Mengen Holzmehl, das aus den Bohrlöchern rieselt.“ Zweifellos beeindruckend. Aber manches aus dieser Hundeduftwelt ist für den menschlichen Denkapparat dennoch schwer zu begreifen. So etwa der Baum, den Andor, einer von Hoyer-Tomiczeks eigenen Suchhunden, einst anzeigte: Er wies, nachdem er gefällt wurde, einen geringen Käferbefall auf, den der Baum selbst bewältigt hatte. Sechs Jahre lag das bereits zurück, wie die längst überwallte, mittlerweile fest verschlossene Schadstelle verriet. Und doch fand die Hundenase immer noch so viele Duftmoleküle, dass sie Spürhund Andor eindeutig anschlagen ließ. Eine Spitzenleistung, die im menschlichen Hirn dann doch ein Fragezeichen hinterlässt.



---

## BORKENKÄFER IM FICHTENWALD

Buchdrucker und Kupferstecher zählen zu den rund 150 in Europa vorkommenden Borkenkäferarten und gelten als besonders schädlich. Beide sind vorzugsweise auf den Baum aus, der in Deutschland am häufigsten wächst: die Fichte. Sie ist der „Brotbaum“ der deutschen Forstwirtschaft und wichtigster Holzlieferant des Landes.

Borkenkäfer bohren in die Fichtenrinde Gänge und legen dort ihre Eier ab. Die späteren Larven ernähren sich von dem saftführenden Bastgewebe. Es gilt als die Lebensader eines Baums; wird es stark geschädigt, stirbt er in den meisten Fällen ab. Nicht so die Borkenkäfer: Sind sie dem Larvenstadium entwachsen, schwärmen sie aus und nisten sich in den umstehenden Bäumen ein.

Starker Schneebruch oder lange Hitze- und Trockenperioden, die das Jahr 2018 reichlich bereithielt, schwächten Fichten in ihren natürlichen Abwehrmechanismen. Haben Forstschädlinge in größeren Nadelbaumbeständen einmal Fuß gefasst, können sie sich explosionsartig vermehren.

---

A scenic landscape featuring evergreen trees and a grassy hillside. The foreground is dominated by a bright, sunlit grassy slope with several large, light-colored rocks. Two prominent evergreen trees, likely spruce or fir, stand in the middle ground. The background shows a hazy, mountainous landscape under a clear blue sky. The overall atmosphere is bright and natural.

# ZumHofe

Alle Ausgaben unter  
[www.q-s.de/zum-hofe](http://www.q-s.de/zum-hofe)